

2. Für viele Eltern kann eine religiöse Erhöhung ihrer Ehe und Familie auch in der lebendigen Erfassung des Problems liegen, mit dem wir uns beschäftigen: Wie die Familie Volk und Staat neue Bürger, so liefert die Ehe der Kirche neue Glieder und hilft so die Kirche in der Zeit und dem eigenen Volke sichern. Wie die Eltern für ihre Kinder Träger christlichen Geistes sind, so werden es ihre Kinder für die ihnen nachfolgende Generation sein. Welch große Beglückung liegt für gläubige und fromme Eltern darin, daß ihre Kinder diese ihre Aufgabe erfüllen, also wahre Christusträger sind. Die mystisch begnadete Lucie Christine bringt in ihrem Tagebuch (Düsseldorf 1923) ihre überströmende Freude darüber zum Ausdruck, daß Gott ihr und ihren Kindern diese Gnade gewährte. Eltern, die dieses Glück nicht bei allen Kindern erleben, vielmehr erfahren müssen, daß eins ihrer Kinder vom Glauben abfällt, werden den Schmerz, den ihnen diese unglückliche Entwicklung ihres Kindes bereitet, geduldig ertragen, für ihr Kind aufopfern und im Beten für ihr Kind nicht nachlassen, in dem echt paulinischen Gedanken, daß niemand zu Gott kommt, den der Vater nicht zieht, und in der Überzeugung, daß auch für sie das Wort gilt, das einst ein ehrwürdiger Mund zur hl. Monika, der Mutter des hl. Augustinus, sprach: »Ein Kind so vieler Tränen und Gebete kann nicht verloren gehen.«

## Wiederverchristlichung der Familie

Von Oda Schneider

**W**ie Friedrich Schneider im Vorausgehenden die Frage der christlichen Familie von heute aus der Sicht des Mannes heraus behandelt hat, so möchte ich im Folgenden als Frau zum gleichen Thema Stellung nehmen. Die Erkenntnis, daß es in diesem Bereich wirklich vor allem auf die Frau ankommt, gibt mir die Berechtigung dazu. Wir fühlen das heute wieder stärker; ja, wir wissen es; die Not hat uns zur Besinnung gebracht. Ich bekenne mich im Namen aller meiner Schwestern zur vollsten Verantwortlichkeit für die Wiederverchristlichung der Familie.

»Verchristlichung« soll gesehen werden als Aufrichtung der Herrschaft Christi, des »unsterblichen, unsichtbaren Königs der Ewigkeit« (1 Tim. 1, 17). Mit dem Worte »Wiederverchristlichung« ist ausgesagt, daß diese Herrschaft, mehr oder minder vollkommen, schon einmal aufgerichtet war und von der Herrschaft des unsterblichen Widerpartes, Satan, vorübergehend verdrängt wurde. Wir sehen diese Aussage allogleich im Geiste illustriert durch das Bild der abendländischen Christenheit des besten Mittelalters und durch das Bild des Neuheidentums, dessen klaffende Zerrissenheit furchtbar geeint ist in der Feindschaft gegen Gott und seine Kirche.

Entsprechend seinem Glauben, daß das durch die Kirche vermittelte übernatürliche Leben auch die natürlichen Anlagen, die durch die Folgen der Erbfinde geschwächt sind, heilt und stärkt (gratia sanans), findet der Christ durch



Die »Entchristlichung« drei Werte des Menschentums angegriffen: den Einzelmenschen, die Familie, das Volkstum. Die Apostel der Wiederverchristlichung müssen nun an diese drei Werte mit unterschiedlichen, der Besonderheit jeweils angepaßten Methoden heran, um mit Hilfe der Gnade ihr Ziel nach bester Möglichkeit erreichen zu können. Um das Unterscheiden und Verbinden dieser Methoden geht es hier, und wir werden die Aufgabe um so besser lösen, je praktischer, je unmittelbar anwendbarer wir sie zu fassen vermögen. Die wirksamsten Kräfte zu praktischer Arbeit aber quellen aus dem Felsengrund einer festen Überzeugung, die wiederum klare, theoretisch festzustellende Begriffe zur Voraussetzung hat. Es sei mir daher gestattet, ehe ich nach der besten praktischen Methode zur Wiederverchristlichung der Familie suche, ein kurzes Beweisverfahren vorzuschicken dafür, daß die Familie kein entbehrliches, relatives, entwicklungsbedingtes Zwischenglied zwischen Individuum und Volk darstellt, sondern einen göttlichen Schöpfungsgedanken von absolutem, bleibendem, dem Menschentum wesentlich einhaftendem Wert.

Mit Übergehung biologischer, soziologischer, ethischer und anderer profanwissenschaftlicher Beweise, die ich nicht beherrsche, wähle ich einen religiösen Beweis, der sich ganz schlicht und einfach auf das Vierte Gebot gründet und in dem Umstand, daß dieses Gebot als ein göttliches gegeben wurde, ein unumstößliches, massives Dokument für die ewigkeitsgültige Bedeutung der Familie sieht.

Aber nicht nur das Wesen der Familie als originaler göttlicher Gedanke wird durch dieses Gebot beleuchtet, sondern auch, was uns hier besonders willkommen sein muß, das Gesetz der Aufrichtung des Königtums Christi, das kein anderes ist als das Gesetz der Liebe.

Im Königreich Christi gilt, wie es Jesus selbst in dem einen größten Gebote formuliert, auf dem das ganze Gesetz und die Propheten ruhen (Matth. 22, 37-40), und wie es Paulus im Römerbrief eingehend erklärt (Röm. 13, 8-10), wirklich kein anderes Gesetz als das der Liebe. Die Zehn Gebote vom Sinai sind ja nur die mächtigen Einzelblöcke, in die das eine große Liebesgebot bei der Katastrophe des Sündenfalles zersprungen ist. Nur die Vollglut der Liebe Christi vermag das Zersprungene wieder in Eins zu schmelzen, und im Geschöpflichen kann nur dort, wo die Vollglut des göttlichen Herzens hindringt, wo also wirklich Christus lebt und herrscht, in den Herzen der Heiligen, die Reihe des zehnfachen »Du sollst« auf die letzte Einfachheit zurückgeführt werden: »Du sollst lieben!« - Uns andern, erbfindlich Geschwächten, nur mangelhaft und zag Liebenden, ist die praktische Erläuterung durch Einzelgebote dringend vonnöten. Doch auch wir sollen es lernen, sie nie anders als »sub specie caritatis«, im Angesichte der Ewigen Liebe, zu betrachten. So wollen wir auch das Vierte Gebot und sein Objekt, die Familie, »sub specie caritatis« betrachten und die Funktionen aufzeigen, die der Familie bei Ausbreitung der Liebe auf Erden, also bei Aufrichtung des Königtums Christi, zugewiesen sind.

Die ersten drei Gebote stellen den einzelnen Menschen als solchen vor Gott



und regeln seine Liebe zu Ihm. Wenn auch nur ein Mensch lebte, fänden sie ihre Anwendung. Die übrigen sieben Gebote stellen den Menschen als Glied der Gemeinschaft vor Gott, sie lehren ihn die Gottesliebe als Nächstenliebe. Für einen ganz einzelnen Menschen hätten sie keine Anwendungsmöglichkeit; er könnte weder töten, noch stehlen, noch falsches Zeugnis geben usw. Das Vierte Gebot nun nimmt zwischen den beiden Gruppen insofern die Stelle eines Übergangs- und Bindegliedes ein, als es einer menschlichen Gemeinschaft nicht in bloßer Nebeneinanderordnung, sondern einer menschlichen Gemeinschaft mit Über- und Unterordnung gilt. Tatsächlich umgreift das Vierte Gebot ja auch alle Beziehungen zur Autorität, nicht nur zur elterlichen; es verpflichtet alle vertikalen Schichtungen der Gesellschaft gegeneinander durch Inkraftsetzung der Autorität, die ja allein als Abglanz göttlicher Autorität sinnvoll und heilsam erscheint. Es lehrt, wie in den vorgeordneten Menschen Gott gesehen und geehrt werden soll.

Da nun im Vierten Gebot aber zunächst zu Familiengliedern gesprochen wird, zeigt es sich, daß alle übrigen Über- und Unterordnungen in der menschlichen Gesellschaft auf die Über- und Unterordnung innerhalb der Familie gegründet ist, die damit als deren Wiege gekennzeichnet erscheint und durch keinen Entwicklungsgang der Menschheit überflüssig werden kann. Ihre Zerstörung muß immer die Zerstörung aller übrigen Unterordnungsverhältnisse nach sich ziehen.

Keimgrund und Lebenspuls der Familie aber ist die Liebe. Wenn das Gebot jede Art von Über- und Unterordnung auf das Vorbild der Familie verpflichtet, so hat es sie zugleich auf die Liebe verpflichtet. Jedes Befehlen und Gehorchen muß auf Liebe gegründet sein; denn Liebe allein strebt aus sich selbst, ohne Zwang, nach Über- und Unterordnung. Es kann aber nur auf Liebe gegründet sein, wenn die Familie als beispielgebende Institution besteht, an der sich alles andere zu orientieren vermag. Der Sprachgebrauch weiß das genau, wenn er den richtig Herrschenden als »väterlich« bezeichnet.

Die Einzelgebote stellen einen großen Erziehungsgang des Menschengeschlechtes dar, die Rückführung zur verratenen und verlorenen Liebe und damit auch zur Freude am Gehorsam, zum Sinn für das Sichunterordnen. Hier hat ja die Erbsünde unmittelbar die Wunde geschlagen.

Es gäbe nun eine Vielfalt von Ansatzpunkten für diese Rückkehr der Liebe in die Beziehung der Menschen untereinander; es gäbe Geschwisterliebe, Freundesliebe, Volks- und Heimatliebe, bräutliche und eheliche Liebe, Liebe zum Kameraden, zum Lehrer, zum Retter oder Heros, Gott aber wählt ganz eindeutig die Kindesliebe zum Einfallstor und Ausgangspunkt für das Eindringen der Liebe in alle Beziehungen. Das kann nicht gleichgültig sein, sondern muß in Seiner Weisheit eine tiefe Begründung haben. Tatsächlich läßt sich eine stärkere göttliche Bejahung des absoluten Wertes, der grundlegenden Bedeutung der Einzelfamilie innerhalb der Volksfamilie nicht denken als die Formulierung des



Vierten Gebotes, das unsern getrübten Augen mit Hilfe der Liebe Gott sichtbar machen will:

»Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl-  
ergehe auf Erden.«

Wie ist alles menschliche Lieben hier an der Wurzel gefaßt! Im engsten Um-  
kreis muß es beginnen; doch in einer Enge, die durch ihr Lebensschaffen zu-  
gleich in größte Weite zielt. Dabei ist auch die Liebesrichtung, die das göttliche  
Gebot innerhalb der Familie hervorhebt, von Bedeutung: die Liebe der Kinder  
zu den Eltern. Es betont dadurch als Wichtigstes jene Beziehung der Liebe,  
die nicht durch den bloßen Naturtrieb bedingt ist, sondern der ersten freien  
Erhebung über den bloßen Naturtrieb, der ersten Bewegung zum Gött-  
lichen hin entspringen muß. Die Liebe der Eltern zur Nachkommenschaft ist  
naturbedingt; die noch hilflosen Geschöpfe bedürfen ihrer so sehr, daß sie Be-  
dingung für die Arterhaltung ist. Sie findet sich ja auch beim Tiere. Die Liebe  
der Kinder aber, besonders der nicht mehr pflegebedürftigen, zu den Eltern,  
besonders den nicht mehr leistungsfähigen, ist in der niederen Natur nicht  
begründet, ja sie läuft dem tierischen Triebe, der nur auf Erhaltung von Indi-  
viduum und Gattung gerichtet ist, im Grunde zuwider. Hier muß also die  
befreiende, veredelnde, alleinseligmachende Erhebung der Liebe entscheidend  
eintreten, um in gerader, aufsteigender Linie über die Familie, die Sippe, die  
Nation hinaus zur Feindesliebe und All-Liebe zu führen. Erst wenn diese erreicht  
ist, wird das Gebot des Heilandes erfüllt sein, einander zu lieben, wie Er uns  
geliebt hat; wird sich das Banner Christi, des Königs, wirklich entfaltet haben.

So würde also durch erneuerte Hochschätzung und Einhaltung des Vierten  
Gebotes (das tatsächlich im Mittelalter mit seinem vollen Schwergewicht in  
gottgewollter Geltung stand), die Wiederverchristlichung der Familie zustande  
kommen. Denn das Erblühen ehrfürchtiger Liebe von den Kindern, die  
unmittelbar angedredet sind, zu den Eltern empor setzt eine rechte Wachstums-  
atmosphäre dafür voraus, die nur aus wahrer bräutlicher und ehelicher Liebe,  
nur aus der Untrennbarkeit der Verbindung, aus der Pflichterfüllung seitens  
der Eltern, aus der Einigkeit unter den Geschwistern geboren werden kann,  
dann aber auch die rechte Eingliederung in Volks- und Heimatliebe zur Folge hat.

Beachten wir nochmals die Stellung des Vierten Gebotes in der Reihenfolge  
des Dekalogs: an »Vater und Mutter«, die von ihren Kindern geehrt werden  
sollen, sind schon die ersten drei Gebote ergangen; es besteht also die Voraus-  
setzung, daß sie diese Gebote erfüllen. Nur ihr eigenes, ehrfürchtiges Gehorchen  
gegen Gott wird das ehrfürchtige Gehorchen ihrer Kinder zu wecken vermögen.  
– Ehrfurcht: das bedeutet eine Furcht, die durch Liebe frei gemacht und veredelt  
wurde. Furcht gleicht einem Stein, der hinabfällt, Ehrfurcht einer Blume, die  
empormächst. Ja, Ehrfurcht ist eine große Bewegung von unten hinauf, die  
im Geiste entspringt, mit dem Herzen aber durchgeführt wird. Wer tiefer steht,  
hat größeren Spielraum für die Ehrfurcht. Im freiwillig Untergeordnetsein liegt  
der ergiebigste Quellgrund für die Ehrfurcht. Nun haben wir als Besonderheit



der bestimmten Gemeinschaftsstruktur, die wir Familie nennen, das Über- und Untergeordnetsein erkannt: die Frau ist, aus tiefster Weisheit des Schöpfers, dem Manne als gleichwertig dennoch untergeordnet. In der Frau also muß die gottgerichtete Bewegung der Ehrfurcht, in die die Kinder mit hineingehoben werden sollen, ihren Ursprung haben. Dann aber liegt es wahrhaftig an der Frau, die Wiederaufrichtung des Thrones Christi in der Familie praktisch anzufangen. Ja, es liegt in erster Linie an uns, es liegt daran, ob wir den Beruf der Frau, den Mutterberuf, ob wir das Priestertum der Frau, das heimliche, nichtamtliche, marianische Priestertum ausüben wollen, ob wir den Vorrang einnehmen wollen, der uns zusteht, den Vorrang der Liebe (vergleiche das päpstliche Rundschreiben »Casti conubii«), aber den Vorrang der Liebe allein, unbeschränkt und unbedingt, ohne Nebenforderungen. Wollen wir das, so wird die Familie wieder christlich werden. Wollen wir das nicht, so sind Schäden und Gefahr nicht abzusehen. Denn mit der Mutter steht und fällt das Wachstum und die Heiligung alles jungen Lebens.

Um es nun endlich ganz von der praktischen Seite anzufassen: es geht um die Marienförmigkeit der Frau, Marienförmigkeit in der Bejahung des Dienstes, in der Bejahung des Leidens, in der Bejahung der großen Zuversicht.

In aller Ewigkeit wird Christus nicht anders in die Welt geboren als durch Maria. Also kann auch keine Macht der Welt in der Familie das Königtum Christi grundlegen als nur die marianische Frau, auf daß der Mann es als Hausvater priesterlich vollende.

Es braucht schon marianischen Geist, um den Begriff des »Königtums Christi« ganz recht zu fassen. Königtum, das klingt unserer Machtgier sehr angenehm ins Ohr; aber Königtum Christi, das bedeutet erst einmal nicht herrschen, sondern dienen. Nur in einer liebeleeren Welt konnte die Frau, mit ihrer Schuld und ohne sie, in eine so schwere Krise gegen ihre Einordnung als Unterordnung kommen, in eine so harte Empörung gegen ihre eigenste Haltung der Magdlichkeit.

Wer der Frau die wahre innere Würde des Dienens als Ausdruck der Liebe, seinen edlen Sinn, ja, seine stille, köstliche Macht klarzumachen vermag, der heilt sie von einer schweren Krankheit, löst sie aus einer bitteren Verkrampfung, an der sie selbst am allermeisten leidet. Es mag auch kein geringerer als göttlicher Geist sein, der in unsern Tagen Kündinnen des voll erkannten, voll bejahten Magdtums der Frau im Gefolge Mariens erweckte. Wie ein Frühling bricht nach dem Winter unseres Irrtums die Lehre auf von unserer Gleichwertigkeit und Andersartigkeit dem Manne gegenüber, von der Bedeutung des Verborgenen- und Verhülltheits, von der Nähe zum Geheimnis, von der Tiefenlagerung des Frauenwesens als dem tragenden Fundament der Menschheit, von der Unterordnung der daseinsbegründenden Frau unter den feinsformenden Mann. Ich weise nur kurz hin auf die »Seinsrhythmik« der Sr. Thoma Angelica Walter, auf die »Ewige Frau« der Gertrud von Le Fort, auf die Romane der



Sigr d Undset, namentlich auf »Ida Elisabeth«, als auf die glücklichsten Leistungen begnadeter Frauen zur Überwindung des Wahnes der Emanzipation<sup>1</sup>. Die beste Überwindung in jeder Einzelseele wird freilich immer durch die Liebe geleistet werden: irdische und himmlische Liebe. Einer wahrhaft liebenden Frau ist die Einordnung als Unterordnung kein Problem mehr. Sie legt in der Familie den festen Grund zum Königtum Christi durch ihr gottbezogenes, selbstvergeffenes, liebemehrendes Dienen, das dem Manne Vorbild wird für seine Haltung gegen Gott und den Kindern Wurzelgrund für Ehrfurcht und Gehorsam.

Auf diesem Grund richtet nun die Frau das Hoheitszeichen unseres Königs auf, das Kreuz. Dem Kreuz zunächst steht heute wie je die Mutter. Das Kreuz aber ist der Thron Christi des Königs! – Auch wenn wir heute in berechtigter Teilnahme am Triumph des Erl fers die »Cruz gemmata«  ber die Altäre hängen und den am Kreuze schwebenden, verklärten Gottesleib mit dem Diadem des Sieges krönen, so dürfen wir doch keinen Augenblick vergeffen, daß er »per passionem et Crucem ad resurrectionis gloriam« gelangt ist. Solange wir hier auf Erden kämpfen, leiden und erliegen ist unser eigenster Christus-König der mit der Dornenkrone, der mit dem wunden berf ten Leib, der D rftende, der Sterbende, der mit dem aufgerissenen, bis auf den letzten Tropfen verbluteten Herzen! Der Hochgesang Seiner Liebe ist das Leid.

Leid! Die Natur b umt sich auf gegen das Leid. Gott hat sie zur Freude erschaffen, und erst durch Schuld hat sie das Leid erfahren. Das Geschöpf, herrlich ausgestattet, reckte sich über sich selbst hinaus und wollte freventlich wie Gott sein. Es hat durch diesen Hochmut nicht nur Gott verleugnet, sondern auch die eigene geschöpfliche Natur. Das schlug ihr die Wunde. Aus der Wunde brach das Leid.

Die Frau, den Mann verf hrend, war schuldiger als er. Deshalb lastet das Geschick schwerer auf Eva und ihren Töchtern als auf Adam und seinen Söhnen. Das Leid ist der Natur des Weibes tiefer einverwoben als der des Mannes. Sie kann sich gar nicht entfalten als im Bunde mit Leid und Schmerz. Unentrinnbar wuchert es auf ihren Wegen. Die weibliche Natur entfaltet sich nicht anders als in der Mutterschaft. Nirgends aber wohnen Leid und Glück so nah beisammen. Darf die Frau Kinder gebären, so muß sie durch den Schmerz hindurch. Bleiben ihr Kinder verfast, so trägt sie ihr Geschick als eine verborgene Wunde in sich, an der sie heimlich und vergeblich leiden muß, bis ihre unerlöste Mütterlichkeit einen Ausweg findet im Mit-Leiden=D rfen am Leiden anderer Mütter.

Jungfräulichkeit, die sich das leibliche Muttersein aus gottbezogenen Gründen verfast, ist zum allerwenigsten ein Ausweg aus dem Leid; denn sie ist kein Zurückweichen vor der Mutterschaft. Im Gegenteil: die wahrhaft Jungfräuliche

<sup>1</sup> Sr. Thoma Angelica Walter vom armen Kinde Jesu, Seinerhythmik. Studie zur Begründung einer Metaphysik der Geschlechter. Freiburg i. Br. 1932, Herder & Co. – Die ewige Frau. Die Frau in der Zeit. Die zeitlose Frau. Von Gertrud von Le Fort. Verlag Josef K fel & Friedrich Pustet, München. – Vgl. hierzu auch der Verfasserin: Vom Priestertum der Frau. Seelforger-Verlag, Wien, 2. Auflage.



hat nur das feelische Leid des Mutterseins für sich erwählt, nur das Sorgen und Sich=Verbrauchen im Dienste anderer, und auf das Glück des Mutterseins verzichtet: auf die Liebe des Gatten, die Wärme des Heimes, das zärtliche Wiegen der eigenen Leibesfrucht.

Es gibt für die Frau keinen legalen Umweg um das Leid, nur einen Schleichpfad daran vorbei, und der führt über die Verkümmernng ihrer Natur zum Untergang des ihr anvertrauten Gutes, der Familie. Wo an Stelle der Leidenschaft die Leidenschaft überhandnimmt, wo Mädchen oder Frau ihr Genügen daran finden oder ihr Ziel darin sehen, auf die Enge des eigenen Ich begrenzt so schmerzlos und genußreich wie nur möglich zu leben, da ist ein volles Weibtum schon der Natur nach nicht mehr gegeben; schon gar aber ist seine heilige Kraft erlahmt, die ihren segensreichen Ursprung in dem Drange hat, mit allen Kräften lieben zu dürfen, auch um den Preis von Leid und Opfer.

Muttersein heißt leiden. Die echte Mutter empört sich nicht dagegen. Ja, sie ist die erste, die aus ihrem Muttersein heraus das Leid zu bejahren und darin zu überwinden vermag. Aus ihrer natürlichen Leidensnähe wird sie in der Familie die Lehrmeisterin für die tiefchristliche Kunst der Leidüberwindung.

Leid wird überwunden von der Liebe her. Liebe führt ins Leid hinein, aber sie führt auch aus dem Leid heraus; denn sie ist stärker als das Leid. Die Mutter weiß es, wenn sie die Beschwerden der Schwangerschaft und die Wehen der Geburt erleidet; sie hofft jenseits dessen auf das neue Leben, auf das wärmste Glück. Dieses ihr Wissen und Hoffen führt sie als erste an die Ahnung heran, daß alles und jedes vergängliche Leid, wenn es nur recht gelitten wird, solchen Wehen vergleichbar ist, jenseits deren neues, glückliches Leben erblühen will. So erkennt die Mutter das Leid als Kaufpreis für Seligkeit. Nicht schon an sich ist das Leid so zu werten. Anfangs war es nichts als Makel, als Strafe für die Sünde. Es war gottfremd und feinsfremd durch und durch. Hier aber setzt geheimnisvoll die abgründig erbarmende Erlösertat ein. Der verzeihende Gott löscht nicht das Leid aus seiner Schöpfung wieder aus. Er tut mehr. Er nimmt es auf sich und leidet es durch bis auf die Neige und bricht es in seinen Tiefen auf in den Triumph der österlichen Leidbezwungung.

Wir sagten: die Frau als Mutter ist es, die sich schon von Natur aus ganz dicht an das Geheimnis des Leides heranzutasten vermag. Zur vollen Bejahung des Leides aber kommt ein Mensch nie durch seine bloße, aus sich immer leidenschaftliche Natur. Gottes Gnade muß helfen. Die heidnische Mutter Niobe, versteint am überlebensgroßen Schmerz; die christliche Mutter heiligt sich an ihm in der Nachfolge der Mutter Christi als Schmerzensmutter unter dem Kreuze. – Als der Gemarterte am Kreuze den Mund auf tut und betet: »Vater, verzeih, denn sie wissen nicht, was sie tun«, da widerspricht die Gemarterte unterm Kreuze, die Mutter, mit keinem Hauche ihres Atems dieser göttlichen Milde, obwohl sie nichts als gräßliches Unrecht erkennen kann; sie stimmt vielmehr in vollem Zusammenklange der Seelen in das Wort des größten Erbarmens ein: »Ja, Vater, verzeih'.« Es ist die Hingabe an das Unbegreifliche,



das Zerstörende, an das letzte Leid. Darin liegt die eigenste Stärke der Frau, der marianischen Frau. Das Vorbild Mariens hat gleich seine Kraft geübt; denn mit ihr standen sie ja scharenweise um das Todesholz, scheu und mutig zugleich, und sie wichen nicht. Durch ihren »Vorrang der Liebe« weiß die Frau: es hat einen heimlichen Sinn, fremdes Leid wie eigenes Leid still mitzuleiden, auch wenn man nicht helfen kann. Die Tat vollführt der Mann. Er ist es, der erlöst. Doch seiner Tat zunächst, sie hütend und begreifend und mit dem Weihrauch ihrer Liebe leise umwölkend, steht die Frau.

So hat Maria, die als Mutter herbstes Leid bis in sein Letztes gottverbunden durchgelitten hat, die natürliche Leidenschaft erhöht zur übernatürlichen Leidensgnade.

In der christlichen Familie muß man um diese Leidensgnade wissen. Sie wird wachsen, je nachdem die Frau zu leiden weiß. Durch den Geist der Leidensgnade wird jene Leidensscheu bezwungen, die heidnisch ist und so viel Schuld trägt an der Flucht vor dem Kinde, die nichts als eine Flucht vor der Liebe ist. Wer aber vor der Liebe flieht, der flieht vor dem Banner Christi des Königs und zerstört den Nerv der Familie.

Liebe ist Leidbezwungung. Liebe ist das Ja der großen Zuversicht. Die christliche Familie ist eine Familie von Erlösten. Christus hat nicht erlöst vom Leide, sondern durch das Leid. Der Erlöste muß felsenfest wissen um dieses Hindurch. Jenseits der bittersten zeitlichen Sorge und Qual muß ihm groß und tröstlich die Ewigkeit aufwärtsragen, die allein das wahre Maß für Schmerz und Freude ist. Ein Morgenrot der Himmelseligkeit muß bis in die dunkelsten Nächte der Erlösten leuchten. Dieses Leuchten muß die Frau und Mutter der Familie widerstrahlen wie der Mond unserer Erde das Sonnenlicht. Sie muß die Not zur Schule des Betens machen, den Tod zur Schule des Glaubens. Sie muß die große, klare Zuversicht Mariens im Herzen tragen und den Aufblick des Vertrauens nie verlernen, sei er noch so weh und stumm. Aber auch der kleinen, zähen Mühsal des Alltags mit den Verdrießlichkeiten, die der Frauen eigenstes Kreuz bedeuten, darf ihr christlicher Geist nicht in Vergrämung unterliegen. Das Lichtlein muß brennen bleiben! *Non exstinguetur in nocte lucerna eius* (Prov. 31, 18). Eine mißmutige Hausfrau ist kein Abbild Mariens und gefährdet das Christentum der Ihren in ganz erheblicher Weise. *Pax et gaudium!* Friede und Freude müssen von ihr ausgehen, damit der Mann seine Heimstatt liebe und die Jugend in ihrer Nähe gedeihe. Maria auf der Hochzeit zu Kana, die sich Mitfreuende, Mitsorgende, Mithoffende, die mit der Kraft der großen Zuversicht zu raten weiß, wo keiner mehr sich auskennt: »Tut, was Er euch sagt«, das ist das Vorbild für die Frau als Trostengel in der christlichen Familie.

Fassen wir zusammen und ziehen wir einen klaren, einprägsamen Schluß: der mit allen Waffen und größtem Eifer zu führende Kampf gegen das wirtschaftliche Elend, an dem ungezählte Familien krankten und sterben, ihre wirtschaftliche Besserstellung, das sind unerläßliche und mit allen guten Mitteln



anzustrebende Vorarbeiten und Mitarbeiten zur Verchristlichung der Familie; damit ist aber nicht die Verchristlichung selbst erreicht. Die gleicht einem innerlichen Gesundungsprozeß, der vom Herzen der Familie ausgehen muß, von der Frau. Ist die Frau als Frau und Mutter christlich und nicht heidnisch, weiß sie zu dienen und zu hoffen, so wird auch der Vater als Vater christlich werden, das Kind als Kind, die ganze Familie als Familie, und die Herrschaft Christi des Königs ist in ihr aufgerichtet, das Ziel ist erreicht.

Ich bin mir nun bewußt, die praktischen Möglichkeiten, dieses Ziel zu erreichen, keineswegs allseitig aufgezeigt, sondern, im Gegenteil, die Frage nur von einer Seite, nur von meiner Seite angefaßt zu haben. So habe ich keine erschöpfende Lösung gebracht. Ich bitte, mir das zu verzeihen. Vielleicht ist es nicht nur nachteilig, wenn man zu seinem Thema die innere Distanz eines Referenten nicht gewinnen kann, weil es einem zu sehr auf der Seele brennt. Wenn ich über das ergreifende Thema der Wiederverchristlichung der Familie schreiben soll, so werde ich nicht suchen, das zu sagen, was ein Theologe oder Soziologe viel besser sagen kann; sondern ich werde den Anlaß benützen, um das zu sagen, was nur eine Frau sagen kann, aus ihrer Andersartigkeit, auf ihre Weise, als ihr Erlebnis, als ihre Überzeugung, als ihre Bitte, die sie mit aller Wärme an die Leser bringen möchte. Wenn daraus keine Übersicht gewonnen werden kann, so doch vielleicht ein Impuls!

## Norwegen als Sekten- und Gruppenland

Von Wilhelm Kohlen S. J.

**E**s ist stets von Reiz, die religiösen Strömungen und Entwicklungen in einem Lande zu verfolgen und aus der Vergangenheit Vorausahnungen oder gar Vorausagen für die Zukunft zu finden. Daß wir uns gerade Norwegen in diesem Aufsatz als Gegenstand der Untersuchung wählten, hat seinen doppelten Grund:

Einmal nimmt das kleine Norwegen im Geistesleben Europas eine Stellung ein, die weit über seine räumliche und zahlenmäßige Wirklichkeit hinausreicht. Diese Bedeutung muß sich auch im Religiösen finden. Ferner gilt Norwegen heute als das typische Sekten- und Gruppenland, in dem man diese Erscheinungsformen am leichtesten studieren könne. Natürlich soll, wenn wir hier von Sekten reden, dieses Wort jedes verletzenden Untertons entkleidet sein. Zu heilig ist dafür alles Ringen der Menschen um Gott. Wir rühren ferner nicht die Wahrheitsfrage an. Wir meinen also mit dem Worte »Sekten« nicht »religiöse Parteien außerhalb der rechtmäßigen Kirchengemeinschaft«. Wir stellen nur die Tatsachenfrage. Wir verstehen unter Sekten »religiöse Parteien außerhalb der herrschenden Kirchengemeinschaft«. Im Gegensatz zu den Sekten sind Gruppen »religiöse Parteien oder Bewegungen innerhalb der herrschenden (nicht: der rechtmäßigen) Kirchengemeinschaft«.